

Ekkehard Böttcher

Cassiel
Roman



<i>1. Kapitel: Prolog</i>	3
<i>2. Kapitel: Jesus von Nazareth</i>	5
<i>3. Kapitel: Leviathan</i>	30
<i>4. Kapitel: Salome</i>	60
<i>5. Kapitel: Hiob</i>	78

Cassiel, der erste Engel erster Ordnung, wird vom HERRN auf Erden gesandt, den Verlorenen Menschen zu suchen. So verdingt er sich als Portier in einem Berliner Hotel und inspiziert die Hotelgäste nach irgendwelchen Zeichen von Verlorenheit, wo sie sich ihm böten. Als Engel des Lichts und der Liebe hat er mit der Menschheit eigentlich noch eine Rechnung offen, dass sie ihn so fälschlicherweise mit dem Lichtdämonen Luzifer gleichgesetzt und als Gefallenen Engel gebrandmarkt hatte. Aber je mehr er dem Menschen begegnet, desto mehr ist er versöhnlich gestimmt, und liebt schließlich selbst ganz unverhohlen menschlich.

*Impressum: Ekkehard Böttcher, Anklamer Str. 53, 10115 Berlin,
Germany. All rights reserved 2025*

1. Kapitel

Prolog

„Ja,“ sprach der HERR, „ja, nun ist es gut!“ Und er rief alle seine Engel zu sich, dass sie vor seinem Ebenbild niederknieten und ihm huldigten. So kamen sie alle herbei, die Seraphim und die Kerubim, und es entstand eine große Verwirrung, denn der HERR hatte nicht gesagt, wer den Anfang machen sollte, er hatte die Augen geschlossen und ruhte. Die Engel aber fragten sich, ob sie die Hierarchie hinauf oder hinab sich anstellen sollten, dem neugeschaffenen Menschen zu huldigen, begannen sie mit dem kleinsten Engel und endeten mit dem größten, so fürchteten sie, der HERR könne es falsch verstehen, es wollten die höheren Engel wohl mehr allein ihrem Gott huldigen, nicht aber seinem Ebenbild, und stellten sich deswegen hinten an. Begannen sie die Reihe aber mit dem obersten Engel, so fürchteten sie, je mehr sie dem Menschen huldigten, umso mehr entfernten sie sich von ihrem Schöpfer. Doch der HERR hatte die Augen geschlossen und ruhte.

So hielten sie Rat und beschlossen, sie wollten sehen, auf welcher Seite des ruhenden Gottes der Mensch sein Dasein gefunden hätte. Denn die rechte Seite des HERRN gehörte dem ersten Engel, Cassiel, dem Engel des Lichts. Sollte der Mensch diesen Platz eingenommen haben, so wollte Cassiel vortreten und seinen Schöpfer wecken, ihn zu fragen, wohin er gehen solle. Sollte der Mensch zur Linken des ruhenden Gottes liegen, so würde Cassiel ihm huldigen und danach seinen Platz zur Rechten Gottes einnehmen und somit die Gefahr bannen. Denn die Engel fürchteten um das Werk der Schöpfung.

Jedoch der Mensch lag zur Rechten Gottes und auch er schlief und sein bloßer Leib harrete den Segnungen der Engel. So trat Cassiel vor und sprach:

„HERR, wohin gehe ich?“

Jedoch der HERR antwortete nicht und schlief.

Da fiel eine Träne des ersten Engels herab auf den Menschen und erleuchtete diesen. Und Cassiel sah den HERRN im Lichte des Menschen und fragte erschrocken:

„HERR, wohin gehst du?“

Da öffnete der HERR sein rechtes Auge und sein Licht traf Cassiel, dass er niedersank. Und Cassiel verbarg sein Angesicht vor dem Auge Gottes und es huldigten die Engel dem Menschen, alle, die sie gekommen waren. Und der Mensch erhob sich und ging gesegnet fort. Und Cassiel nahm seinen Platz zur Rechten des HERRN ein, aber sein Gesicht war verhüllt vor dem HERRN.

~

Und es geschah, dass der Satan sich dem HERRN näherte und sprach:

„HERR, es ist kein Platz mehr zwischen mir und diesem!“

Und er sprach den Namen des Menschen nicht aus. Da rief der HERR seinen ersten Engel und sprach:

„Cassiel.“

Und Cassiel sprach:

„HERR, hier bin ich!“

Da sprach der HERR:

„Gehe und sieh mir nach dem Menschen, denn er ist verloren gegangen!“

Da machte sich Cassiel auf und stieg hinab zur Erde, den verlorenen Menschen zu suchen.

2. Kapitel

Jesus von Nazareth

Und der HERR sandte seinen eingeborenen Sohn zu den Menschen, die Welt zu erlösen. Und wie dieser gen Himmel fuhr, so fiel Cassiel hinab und schlug auf am Meeresgrund, nicht weit von der Stadt Gaza im Lande der Philister. Und er zog hinauf nach Jerusalem, das Kreuz zu sehen. Und die Stadt war voll Menschen, denn es war nach der Zeit des Festes der Ungesäuerten Brote. Und Cassiel schlich durch die Straßen und sie erkannten ihn nicht. Und er legte sich zu Füßen des Kreuzes an der Stätte Golgatha und fiel in einen tiefen Schlaf. Und wie er erwachte, fand er sich auf dem Rücksitz einer Pferdekutsche, die stand unter einem Tor. Und der Kutscher hatte sich zu ihm rückwärts gewandt und schimpfte auf ihn ein wegen des Geldes, das er ihm schuldete. Und Cassiel griff in seine Taschen und fand etwas Kleingeld, das gab er dem Kutscher. Doch der war des nicht zufrieden und so griff Cassiel wiederum in die Taschen und fand einen Schein, den gab er dem Kutscher. Und der Kutscher starrte auf den Schein und er starrte auf Cassiel und schüttelte den Kopf. Da gab ihm Cassiel eine schallende Ohrfeige und der Kutscher duckte sich, denn er wollte weitere Schläge meiden, und Cassiel stieg aus dem Wagen und ging langsamen Schrittes den Platz hinunter, vorbei an den Blumenrabatten mit dem leichten Wasserspiel, das da eintönig vor sich hin plätscherte, aber Cassiel sah es nicht, sondern er sah nur die Ampel, wie sie leuchtete, erst rot, dann gelb, dann grün, und Cassiel fand viel Gefallen an ihr, denn sie wurde des Leuchtens nicht müde.

Und Cassiel ging in das Hotel und bestellte ein Zimmer, und er gab dem Portier einen Schein und dieser schimpfte nicht, hielt es auch nicht für nötig, den Schein gegen das Licht zu halten, er nahm den Schein an, so, wie er war, und verneigte sich tief. Aber Cassiel nahm nicht den Fahrstuhl, denn es war ihm während seines langen Falls das Ohrensausen gekommen, deswegen wollte er den Fahrstuhl nicht nehmen. Und er warf sich auf sein Bett und weinte.

Als er erwachte, war es tiefe Nacht und die Sterne lagen schwer auf der großen Stadt. Cassiel sah sich im Spiegel, und was er sah, es gefiel ihm oder es gefiel ihm nicht, er konnte es nicht sagen. Er zog die Decke beiseite und besah seine Beine, sie waren gerade. Er reckte die Arme weit von sich, und dann stand er auf und humpelte schlaftrunken zu dem Sekretär, auf dem ein Briefumschlag lag. Er öffnete den Briefumschlag und fand darin ein Aquarell des Platzes mit dem Hotel, und darunter stand in goldenen Lettern geschrieben: „Herzlich Willkommen!“

Er stieg die breite Treppe mit den roten Läufern herunter und schritt den glänzenden Marmorboden entlang an großen Vasen und steinernen Büsten, an dunklen Gemälden und an einem kleinen Tischchen mit einer Spitzendecke, darauf lag eine kupferne Schale mit Streichholzschachteln, mit denen er sich eindeckte, nicht eine nahm er, nicht zwei, er stopfte sie sich in sämtliche Taschen, als wolle er die halbe Stadt abbrennen. Aber der Portier lächelte nur aus den Augenwinkeln, denn er hatte den Schein zuunterst in seine Kasette gelegt, da schien er gut aufgehoben.

Cassiel trat durch die Drehtür hinaus in die sternklare Nacht, es wehte ein eisiger Wind, denn es war Januar, das Fest der Heiligen Drei Könige war gerade vergangen und die Stadt wappnete sich gegen einen langen und strengen Winter. Er stapfte durch die menschenleeren Straßen, aber es wollte sich kein Schnee zeigen, und so gab er es auf, ihn zu suchen. Er fand eine Laterne an einer Baugrube, die nahm er mit sich und sie leuchtete ihm den Weg, denn die Stadt war sehr dunkel. Er schwang die Laterne in seiner Hand und sang vor sich hin, als er eine alte Frau entdeckte, die zog ein Wägelchen hinter sich her mitten in der kalten Nacht, und er näherte sich ihr, denn er war leichten Fußes. Aber sie sah ihn nicht, oder sie wollte ihn nicht sehen, und so blieb er an einer großen Straßenkreuzung stehen und beobachtete das Leuchten der Ampeln. Und wie er so in das Leuchten versunken war, da näherte sich ihm ein gelbes Licht und es hielt ein Taxi an, der Fahrer hatte die

Fensterscheibe heruntergelassen und schimpfte auf Cassiel ein, und Cassiel gab ihm einen Schein. Da stieg der Taxifahrer aus und öffnete den Seitenschlag, und Cassiel setzte sich hinten hinein in das Coupé und fuhr durch die nächtliche Stadt den vielen hellen Laternen entlang.

Und sie kamen an ein großes Haus, das leuchtete rot aus allen Fenstern und es hing eine große, rote Laterne davor. Und Cassiel stieg aus dem Coupé, denn der Taxifahrer hatte es geöffnet, und er trat in das rote Haus und stand vor dem Pult einer älteren Dame mit rot gefärbten Haaren und einer dicken schwarzen Brille, die hatte ein Körbchen neben sich stehen mit bunt bemalten Eiern, als sei es schon zu Ostern. Und sie lächelte Cassiel freundlich entgegen und er legte einen Schein auf ihr Pult, da schob sie den Kopf beiseite und drückte mit dem Handballen auf den Knopf einer Klingel. Und als die Mädchen kamen und sich auf den zierlichen Stühlen niederließen, die da im Halbrund aufgestellt waren, da stand Cassiel schon unter dem großen Kronleuchter in der Mitte des Raumes, in dessen unzähligen kleinen und großen Glasperlen das Licht sich tausendfach brach, und er verdrehte die Augen und verharrte in dieser Stellung wohl eine halbe Ewigkeit.

Und die Dame räusperte sich schließlich laut und vernehmlich, und Cassiel wandte sich um und sah die Mädchen, die ihn neugierig beäugten, denn er war ein schöner Mann. Und es machte ihn ganz verlegen und er hätte sie wohl gerne geohrfeigt, wenn sie zu schimpfen begonnen hätten, jedoch sie legten die Hände an die Hüften und wiegten die Becken und wölbten die Brüste, als sei er in einem schaurigen Singspiel und sollte wohl bald erschlagen werden. Da ging er zu ihnen hin und gab ihnen einer jeden einen Schein, den sie sanft mit den Lippen liebkosten und daraufhin in ihren Dekolletés verschwinden ließen. Da gab er ihnen jeder noch einen Schein, den warfen sie auf den Boden, und sie zogen ihn auf einen Stuhl und streichelten ihn und strichen ihm durch das lockige Haar, aber er legte keine Hand an sie, auch wenn diese ihm juckte, denn er sah das Leuchten in ihren Augen,

als seien sie Meerjungfrauen, die dem Meeresleuchten entstiegen waren, und das gefiel ihm sehr.

Aber ihr Streicheln wurde heftiger, sie schienen gar um ihn zu streiten, sie zogen ihn hin und her, fuhren ihm mit den zarten Fingern über das Hemd und suchten seine Knöpfe zu öffnen, sie fassten seinen Gürtel und hielten ihn, bis der Gürtel sich unter ihrem starken Griff löste, sie strichen ihm mit ihren feuchten Händen über die Beine und griffen nach seinem Geschlecht, sie tanzten um ihn herum und hielten ihre Gesichter an das seine, und dann schoben sie das Mädchen, das ihn am meisten begehrte, zu ihm hin, sie drückten sich an ihn und streichelten ihn dabei, dass er halb ohnmächtig wurde, und hielten ihn und das Mädchen eng umschlossen, sie pressten ihre Busen an seine Haut und das Mädchen legte seine schneeweißen Arme um seinen Hals und küsste ihn, sie presste die Lippen auf die seinen und drehte sich in seinen Arm, und sie ließ sich fallen und wurde von seinen Händen getragen, die sich da plötzlich um ihr Becken gelegt hatten, und ihr weiches, rundes Hinterteil reckte sich seinem Geschlecht entgegen und er drang in sie, und so hingen sie alle schweißgebadet übereinander, bis die Liebe ihren Weg gefunden hatte, bis er stöhnend sich auf den Stuhl fallen ließ und keuchte, und sie legten sich um ihn herum und keuchten mit ihm.

Die ältere Dame hatte das Treiben die ganze Zeit hindurch hinter ihrem Pult stehend beobachtet, sie verzog keine Miene und ordnete nun ein paar Papiere auf ihrem Pult, hin und wieder blickte sie auf die Mädchen, die nur darauf warteten, dass er neue Liebeskraft fände, darum ließen sie ihn einstweilen in Ruhe, nur seine Geliebte hatte sich an sein Bein gelehnt und liebte seine Hand.

Aber Cassiel war es genug. Er stand auf und sie hielten ihn nicht. Er legte die Scheine, die er noch in der Tasche hatte, auf den Stuhl und ging seines Wegs, vorbei an der älteren Dame, und trat hinaus in die Nacht und lief den ganzen Weg zurück unter den Laternen entlang, denn er hatte keine Scheine mehr.

Cassiel hatte nun keine Scheine mehr, und hätte sich von seinem Bruder Gabriel neue bringen lassen können, jedoch er entsann sich seines göttlichen Auftrags, nach dem verlorengegangenen Menschen zu suchen, darum beschloss er, wie der Mensch zu sein und sich die Scheine zu verdienen. So stand er am nächsten Morgen auf und lief durch das Foyer an dem fröhlich winkenden Portier vorbei, und auch Cassiel winkte fröhlich, und als er schon in der Drehtür war, da blieb diese plötzlich stehen und Cassiel war zwischen den beiden Türen eingesperrt. Und es kam der freundliche Portier und öffnete die Drehtür und schimpfte, jedoch Cassiel hatte keine Scheine mehr, und so gab er dem Portier eine schallende Ohrfeige.

Er erwachte im Refugé der Bediensteten, denn er war ohnmächtig geworden, und man bedeutete ihm, er solle neue Scheine bringen, denn der Portier liebte Scheine, und Cassiel versprach, neue zu besorgen, aber er verschwieg, dass er sie erst verdienen musste, denn er wollte unter allen Umständen vermeiden, dass Gabriel käme mit den Scheinen. So lief er los und suchte gar nicht erst nach dem Taxifahrer, sondern er hatte eine Bahn entdeckt, da stiegen die Menschen ein und aus, und der Fahrer saß hinter einer Scheibe, und Cassiel sah auch nicht, dass irgendjemand dem Fahrer einen Schein gegeben hätte, aber in der Mitte des Wagens stand eine Maschine, da wechselten die Leute ihre Scheine in Münzen und bekamen dafür eine Quittung. Und Cassiel warf sein ganzes Kleingeld in die Maschine, um es in Scheine zu wechseln, aber es kam nur das ganze Kleingeld wieder heraus und ebenfalls eine Quittung. So setzte er sich und überlegte, wie er an Scheine gelangen könne, denn er hasste das Stehlen. Und es war Sonntag und es arbeiteten nur wenige Menschen, manche saßen in der Straßenbahn, manche in der Kirche, und die meisten schliefen.

So setzte sich auch Cassiel in eine Kirche und lauschte den Worten des Geistlichen von der Wiederkunft des Herrn, und begann leise in sich hinein zu schluchzen und die Leute dachten wohl, er weine wegen des Kreuzigungstodes des Erlösers, aber er weinte ja nur, weil er ein so

großes Heimweh verspürte, und gedachte im Stillen bei sich, ebenso in den Himmel aufzufahren, wenn er nur erst den verlorenen Menschen gefunden hätte.

Da kreiste eine Schale in der Runde der Menschen, und sie war voller Münzen und Scheine, und als sie zu Cassel gelangte, da nahm er die Scheine, die der Portier so sehr liebte, aus der Schale heraus und schloss seine Hand fest um sie, dass er sie auch ja nicht nicht verlöre. Und er sprach das Dankgebet mit den anderen und eilte dem Geistlichen nach zur Kirchentür und versprach ihm dort freudigen Herzens, bald wiederzukommen, spätestens am nächsten Sonntag zum Gottesdienst.

Der Portier nahm am Abend die Scheine an, aber er sagte, es müssten mehr sein, und Cassiel wusste nicht, woher er die Scheine nehmen sollte, denn die Schale war leer gewesen von Scheinen, als er die letzten herausgenommen hatte. So beschloss er, sich das nächste Mal ganz vorne in die Kirchenbank zu setzen, aber er fürchtete, dass dann die anderen keine Scheine mehr bekämen, denn er erinnerte sich nicht, beobachtet zu haben, wie die Schale erneut gefüllt wurde. Es wäre nun ein Leichtes gewesen, seinen Bruder Gabriel zu rufen, dass der die Schale mit Scheinen füllte, aber Cassiel war auf der Suche nach dem verlorenen Menschen und es deutete sich ihm an, dass die Scheine eine gewisse Art von Verbindung zu diesem aufwiesen.

Aber es war nicht alle Tage Sonntag, und so huschte Cassiel am nächsten Morgen flink durch die Drehtür, nachdem er dem Portier kurz zugenickt hatte, und dieser hatte sein Nicken ebenso erwidert, und er wusste ja, dass die meisten Menschen für die Scheine irgendetwas taten, und so beschloss er, die Menschen nach Arbeit zu fragen. Es musste jemand sein, der ein wichtiges Amt bekleidete, jemand, der viel Geld in der Hand hätte, was er verteilte, jedoch nicht wie in der Kirche, wo die Menschen ihre Scheine empfangen und in den Sonntag strömten, sondern er ahnte, dass der, der andere für die Scheine arbeiten ließ, wohl durch ihre Arbeit neue Scheine bekäme, dass sie, die für ihn arbeiteten, ihm gewissermaßen neue Scheine brächten, wie Gabriel es

hätte tun können, wenn er Gabriel, seinen ersten Bruder, nur gerufen hätte.

Also musste es jemand sein, der die anderen Menschen zur Arbeit rief, aber er sah niemanden rufen, so sehr er sich in den Straßen umschaute, alle, die da arbeiteten, verrichteten ihre Arbeit stumm, als seien sie nie gerufen worden. Einen jungen Arbeiter sprach er an, ob er wisse, wo er Arbeit fände. Auf dem Arbeitsamt, das war die Lösung, da fielen Amt und Arbeit zusammen, da würden die sich treffen, die Scheine vergäben und jene, die arbeiteten für die Scheine, damit die, die die Scheine vergaben, wiederkommen konnten mit neuen Scheinen, wie sein Bruder Gabriel, wenn er ihn gerufen hätte.

Also ging er zum Arbeitsamt und nahm wieder die Straßenbahn, aber das Kleingeld versuchte er nicht mehr zu wechseln. Und auf dem Amt waren viele Leute, und an der Wand leuchtete eine Uhr, die wechselte Zahlen, und in Zahlen war Cassiel ein Meister. Und so zog er wiederum eine Quittung und wartete auf seine Zahl, und rechnete die Zeit aus, die er würde warten müssen, bis er an der Reihe sei, nach Arbeit zu fragen, denn das hatte er gelernt, dass man zur Arbeit nicht gerufen wurde, sondern man musste danach fragen. Und wie er an die Reihe kam, da wurde er gefragt, was er denn könne, und er konnte eigentlich alles, aber das durfte er nicht sagen, denn er war auf der Suche nach dem verlorenen Menschen. Und wie er am Abend in das Hotel zurückkehrte und dem Portier freudestrahlend eröffnete, er arbeite ab dem nächsten Morgen in einer Pizzafabrik, da nahm der Portier kurzerhand Cassiels Koffer und warf ihn auf die Straße, und sagte, er dürfe nicht wiederkommen, wenn er in einer Pizzafabrik arbeite, denn da seien die Scheine, die man bekäme, nicht so groß, dass man dafür in einem so großen und schönen Hotel nächtigen könne. Aber es gäbe da Hotels, wo man auch als Pizzabäcker gern gesehen sei, aber die lägen nicht hier, an einem so großen und schönen Platz wie diesem, hier nächtigten die Menschen, die die Scheine vergäben, und auch beileibe nicht jeder von ihnen.

Jedoch, räumte der Portier ein, er habe ja bemerkt, wie er, Cassiel, mit den großen Scheinen umzugehen verstünde, es sei gewiss bedauerlich, dass er nun keine solchen mehr habe, aber so sei es nun einmal eben, er solle sich trösten, denn er sei in bester Gesellschaft. Wenn es ihm aber dennoch darum ginge, in einem großen und schönen Hotel zu nächtigen, so könne dem vielleicht abgeholfen werden, denn der Portier im Livree an der Drehtür draußen sei in Erwartung des kalten und strengen Winters einfach nicht mehr zur Arbeit erschienen, und sie suchten nun dringend einen neuen, der den Gästen den Wagenschlag öffnete, der sie unter dem Regenschirm zu der Drehtür geleitete, der ihre Koffer in das Foyer trüge. Er, der Portier, habe ja ihn, den kurzen Gast, beobachtet und es sei ihm, dem Portier, durchaus nicht entgangen, wie er, der kurze Gast, aufgetreten sei, wie eine Lichtgestalt sei er durch das Foyer gerauscht und das sei nicht allein ihm, dem Portier, aufgefallen, das hätten auch andere Gäste bezeugt. Kurzum, wenn es ihm recht sei und wenn er verspreche, sich anständig und ordentlich zu benehmen und auch keine schallenden Ohrfeigen mehr zu verteilen, wenn er also gewillt sei, diese Arbeit aller Ordnung nach und mit dem ihr gebotenen Eifer auszuführen, dann könne er, der Portier zur Hoteldirektion gehen und dort ein gutes Wort für ihn einlegen, und dann könne er in einem Zimmer des Hotels weiterhin nächtigen, in keinem so schönen und großen, und auch nicht nach vorne zum Platz heraus, jedoch durchaus auch gemütlich und sauber mit einem Fernseher und einem Videoplayer, das könne er, der Portier, ihm versprechen, dass das Leben hier ein sehr vergnügliches sei, wenn man sich nur einzurichten wüsste, und da fange man doch am besten mit dem eigenen Zimmer an, denn die Hotelleitung lege sehr viel Wert auf die Sauberkeit und Ordentlichkeit ihrer Mitarbeiter, und, und nun kniepte der Portier vielversprechend mit dem Auge, er, der kurze Gast, sei nämlich gerade eben der Hotelleitung aufgefallen, wie er soviel Charme besäße, wie er da durch das Foyer gerauscht sei, vorbei an den alten Vasen und Gemälden, sagenhaft! Und Cassiel ahnte, dass in der Hotelleitung die Scheinegeber saßen.

Cassiel war seiner neuen Aufgabe wenig unfroh, denn er sah sich in der Suche nach dem verlorenen Menschen bisher wenig glücklich, vielleicht hielt er sich am besten dort auf, wo viele Menschen entlang kämen, wo sie kämen und eine Zeit lang verweilten, vielleicht käme dann auch der verlorene Mensch hier vorbei und er würde ihn erkennen, wie er ihm die Tür des Wagenverschlags öffnete, wie er ihn unter dem Schirm zu der Drehtür geleitete, wie er ihm die Koffer in das Foyer trüge, und hätte genug Zeit, ihn, während er artig sich verbeugte und blinden Auges das Trinkgeld empfangen, eingehend zu beobachten, ob ihm nicht irgendetwas auffiele, was sein Gegenüber als den verlorenen Menschen auszeichne, sicher gehörte dieser zu den Scheinegebern und nicht zu den Empfängern, das stand für Cassiel fest, denn die Scheinegeber bekam man ja nur dann zu Gesicht, wenn man Scheine empfing, und Cassiel hatte bislang alle Scheine von seinem Bruder Gabriel empfangen, und von der Kirche.

Darum war Cassiel mit seiner Arbeit hochzufrieden und sie war es mit ihm. Niemand rauschte so elegant zu dem Wagenverschlag, ihn zu öffnen, niemand geleitete die Dame an so sicherer Hand über das kalte Trottoir, ohne den Kavalier dabei zu brüskieren, niemand drehte so geschickt an der Tür, dass sie wie von alleine die Gäste in sich aufnahm und in das große Foyer eskortierte, niemand empfing so artig sein Trinkgeld, fast beschämt, jedoch mit einer gewissen augenzwinkernden Lässigkeit, wie Cassiel, der erste Engel der ersten Ordnung, ob sie es bemerkten, wer sie da bediente, sie schienen es zumindest zu ahnen, dass da kein Geringer an ihnen sein Werk vollbrachte. Stieg eine Dame erzürnt aus dem Wagen, ermüdet ob des langen Abends und der endlosen Migräne, so war es Cassiel, der ihr allein mit einem kurzen Augenaufschlag im Vorübergehen die Schönheit des hellen Silbermondes nahebrachte. Schlich ein Herr beschämt aus dem Coupé, weil er sich in einem abgelegenen Etablissement die Kante gegeben hatte und war um einiges an Geld leichter geworden, so war es Cassiel, der ihm den nötigen Halt gab, sich einfach bei ihm einhakte, und so schritten sie gemeinsam wie zwei alte Freunde in das große Foyer, und

jeder konnte es sehen, dass der alte Herr auf sentimentaler Erinnerungsreise gewesen war. Die Gäste liebten Cassiel, und so hielt es auch die Hoteldirektion.

Schwer wurde es ihm freilich ums Herz, wenn ein Wagen mit Gaunern vorfuhr, denn Cassiel hasste das Gaunern. Er sah es als höchst überflüssig an, eine aus der Langeweile geborene Sentimentalität, und erst ihre Ausführung ließ sie in seinen Augen zu dem werden, als was die gängige Meinung sie bezeichnete, ein Verbrechen. Jedoch auch mit den Gaunern hatte er sein Auskommen gefunden, er behandelte sie äußerst zuvorkommend und mit aller Ehrerbietung, sodass sie ihn für doof hielten, jedoch seinem Charme konnten sie nicht entkommen, froh waren sie, wenn er sie nach Erhalt des Trinkgelds entließ in die weiten Fluren des hochherrschaftlichen Hotels.

So vergingen die Tage und Wochen, und Cassiel kannte so einiges dessen, was da ein und aus ging, und er hatte seine wahre Freude an den vielen Menschen, nur manchmal seufzte er heimlich schwer, denn er hatte den verlorenen Menschen noch nicht gefunden. Er war bei Gott nicht so naiv, pauschal die Gauner, die das Hotel bisweilen als Absteige für sich auserkoren hatten, als die verlorenen Menschen anzusehen, denn sonst hätte der HERR ihm ja bedeutet: „Geh und suche mir die Gauner!“ Nein, es war weitaus diffiziler, es war um einiges kontroverser, was seine Aufgabe bedeutete, das ahnte Cassiel nicht erst seit der Zeit, wo er die Unterscheidung der Menschen in Scheineempfänger und Scheinegeber herausgefunden hatte. Er wusste auch gar nicht so recht, ob der verlorene Mensch verloren gegangen sei, weil er sich selbst in seine missliche Lage gebracht hätte, oder ob er ein unglückliches Opfer widriger Umstände geworden war, was Cassiel zugunsten des Beklagten vorerst gewillt war, anzunehmen. Denn der HERR hatte den verlorenen Menschen zwar als solchen bezeichnet, jedoch er hatte keineswegs hinzugefügt, ob dieser anzuklagen sei, und wenn er zu beklagen war, so meinte Cassiel, könne dies auch ganz einfach bedeuten, dass man die Umstände beklagte, in die der verlorene Mensch geraten war.

Aber er wollte es auf keinen Fall so weit kommen lassen, ihn beklagen zu müssen, denn Cassiel hoffte insgeheim, an dem Menschen etwas gutzumachen, was er, wie anfangs beschrieben, dereinst versäumt hatte, denn er hatte dem Menschen ja nicht gehuldigt, wie die anderen Engel es der Reihe nach getan hatten, sondern er hatte diesen beweint, und hätte wohl weinen wollen über den schlafenden Gott, von dem er so gar nicht wusste, was er von ihm halten sollte, wo doch sein Platz besetzt gewesen war von dem Menschen, sein ureigenster und angestammtester Platz, von dem er aus die Geschehnisse der Welt lenkte, wenn der HERR neben ihm schlief, und der HERR schlief weiß Gott gerne des öfteren und ausgiebig einen tiefen Schlaf und liebte es ganz und gar nicht, dann geweckt zu werden, vor allem nicht durch die vorlaute Fragerei eines Engels, und sei es auch der erste Engel der ersten Ordnung.

Ja, Cassiel hatte sich oft gefragt, was denn den Menschen dazu bewogen hätte, dort einfach seinen, des Engels Platz einzunehmen, jedoch dieser konnte es ja selbst nicht wissen, denn er lag ja dort und schlief wie sein Schöpfer den Schlaf des Gerechten, wahrscheinlich war er dorthin gebracht worden, einer musste es wissen außer dem HERRN, denn der wusste es gewiss, jedoch der HERR hätte niemals selbst Hand an den Menschen gelegt, nein, er hätte seine Engel beauftragt, dessen war sich Cassiel sicher, er kannte doch seinen HERRN so gut, und er verdächtigte mal diesen, mal jenen Engel, am meisten aber verdächtigte er den Satan, dieses nutzlose Stück Fliegendrecks in den Augen des ersten Engels erster Ordnung, er war aus dem Zirpen einer Heuschrecke geboren worden, Cassiel erinnerte sich genau, wann das geschehen war, es war zu der Zeit, da der Mond sein Gesicht verhüllt hatte, und alle Engel hatten laut aufgeschrien, denn der Satan passte gar so wenig in das Bild, welches sie von der fürsorglichen Schöpfung des HERRN gewonnen hatten, er war ein Nichtsnutz, die Ritze einer Spalte, er gab nichts und empfing nichts, er hatte kein Gesicht, er war ein Winzling und lebte allein dort, wo man ihn gewähren ließ, dort blähte er sich auf wie ein feister Sack, und dennoch war er kein gewöhnlicher Dämon, dass er sein Werk vollbrächte und Ruhe gäbe. Der Satan war die

Ausgeburten der sinnlosen Frage, die Verachtung alles dessen, wofür es sich lohnte zu leben, und er verstand sein Handwerk, das wusste niemand so gut wie Cassiel, denn die anderen Engel verstanden den Satan nicht, jedoch Cassiel verstand ihn und sein nutzloses Wirken, aber er hielt sich vor seinen Brüdern darin bedeckt, denn Cassiels Angesicht war verhüllt seit der Geburt des Menschen, und Cassiel vermutete deswegen den Satan hinter diesem heimtückischen Anschlag, dass dieser den Menschen dem HERRN zur Rechten gelegt hatte, als der HERR schlief, um ihn, Cassiel, den ersten Engel der ersten Ordnung, seines Platzes zu berauben. Deshalb, so vermutete Cassiel, hatte der HERR ihn mit Blindheit geschlagen, Blindheit vor ihm, dem HERRN, dass er nicht sein herrliches Angesicht schauen dürfe, bis die Geschichte wieder ins Reine gekommen wäre. Darum war Cassiel begierig, den verlorenen Menschen zu finden, aber andererseits fürchte er auch dessen Urteil, denn dieser war geschaffen, nach dem Ebenbild Gottes zu herrschen auf Erden, und dies war genau der Ort, wo Cassiel sich gerade aufhielt, vor der Drehtür eines feinen und vornehmen Hotels mitten in Berlin, der Hauptstadt Deutschlands.

So versah Cassiel seinen Dienst und hielt fleißig Ausschau nach dem verlorenen Menschen und den Zeichen, an denen er diesen erkennen könne. Denn Cassiel war ja kein Weib, und darum war er auch nicht gesegnet mit den Eingebungen des Schicksalhaften, nein, er war allein begabt mit der Stimme Gottes, und diese musste ihn rufen, wenn es soweit wäre, dessen war sich Cassiel sicher, die Stimme Gottes musste es ihm kundtun, wenn der verlorene Mensch plötzlich erschiene, vielleicht nur nach einem Schluck Wasser verlange, vielleicht aber auch die größte Suite buchte, die das Hotel zu offerieren hatte, denn Cassiel kannte ja nichts von den Gepflogenheiten und Angewohnheiten des verlorenen Menschen, außer vielleicht, dass dieser verloren war, und somit vielleicht, ja, ganz bestimmt würde er verloren wirken, das konnte man beruhigt annehmen, und deshalb hielt Cassiel als erstes Ausschau nach irgendwelchen Anzeichen von Verlorenheit, wo sie sich ihm böten.

Und wie er so vor der Drehtür seinen Posten stand und, die Stirn runzelnd, über den Fall nachdachte, da öffnete sich der Wagenschlag, ganz von selbst schien er sich zu öffnen, bevor Cassiel hinzu springen konnte, aber es war natürlich eine Hand dahinter, die den Wagenverschluss öffnete, und sie gehörte zu einem Torso, welcher sich aus dem Wagen reckte, sie gehörte zu einem Leib mit Gliedern, der sich da aus dem Wagen zwängte, und es war ein großer Mann, der da aus dem Wagen trat und sich aufrichtete, als erblinzele er das Tageslicht, jedoch es war schon zur halben Nacht, es war schon nach zehn Uhr, als der junge Mann sich aufmachte, das Hotel zu betreten, und er stand groß und breit da und war ein Ausbund an Schönheit, wenn man dieses Attribut an einem Manne gelten lassen darf, und Cassiel getraute sich nicht, den Jüngling zur Drehtür zu geleiten, denn dieser hatte den Blick schon erhoben über alles, was da war, und er hätte sich wohl höchst widerwillig unter den Schirm nehmen lassen, auch wenn es leicht schneite und der kalte Winter sein Übriges zu der Ungemütlichkeit beitrug, die ein solches Verweilen auf einem nächtlichen Trottoir bedeuten musste.

Und der große und schöne Mann machte auch gar keine Anstalten, durch die Drehtür das Hotel zu betreten, nein, er schritt langsam auf Cassiel zu und verlangte nach einem Glas Wasser.

„Ja,“ dachte sich Cassiel, „ja, nun ist es gut und der verlorene Mensch ist gefunden!“ Und er lächelte verschmitzt und gebot dem großen und schönen Mann zu warten und er schlüpfte in Windeseile durch die Drehtür, das Verlangte zu besorgen, und er kam auch bald wieder heraus mit einer großen gläsernen Kanne Wassers und mit Ingwer- und Orangenscheiben darinnen und goss dem großen und schönen Mann ein, und als dieser sein Glas in einem Zug geleert hatte, da goss er ihm nochmals ein und auch ein drittes Mal, aber danach war es dem großen und schönen Mann genug und er winkte fast missmutig ab, er wolle nicht mehr Wasser trinken. So sah Cassiel es nun als seine Pflicht an, den Fremden zur Drehtür zu geleiten, doch dieser bedeutete ihm, zu

bleiben, und zog es vor, die Drehtür allein zu durchschreiten, er ließ Cassiel, den Portier an der Drehtür, einfach unverrichteter Dinge an dieser stehen, und Cassiel ärgerte sich ein wenig ob dieser Unhöflichkeit, ihn da einfach mit der Kanne Wassers in der Hand stehen zu lassen, als sei sein Eifer es nicht wert, gewürdigt zu werden.

Und während der große und schöne Mann in der rauen und stürmischen Winternacht im Hotel eincheckte, da stand Cassiel, der erste Engel der ersten Ordnung, vor ebendiesem Hotel und dachte sich dies und dachte sich das, während er dem lustigen Schneetreiben zusah, den kleinen weißen Flocken, die von hoch oben heruntergekommen waren und waren doch nicht so tief gesunken, wie er selbst, da er da so stand mit seiner halbvollen Wasserkanne, und hätte sich von seinem Bruder Gabriel einen ganzen Koffer voller Scheine bringen lassen können und hätte eine noch viel größere Suite sich nehmen können, als der große und schöne Mann, wenn er es nur gewollt hätte, aber Cassiel dachte eisern an seine ihm anvertraute Aufgabe, den verlorenen Menschen zu finden, denn er hatte starkes Heimweh.

Nun währte er diesen ja eigentlich gefunden, doch der wollte so gar nicht in Cassiels Bild passen, dem Bild, welches er sich von dem verlorenen Menschen gemacht hatte, war er doch der einfache Mensch, der durstig das Wasser die Kehle hatte hinunter gleiten lassen, und war doch zugleich der reiche Jüngling, der eine ganze Hotelsuite für sich einnehmen konnte mit einem einzigen Augenaufschlag, wenn er denn überhaupt der verlorene Mensch war. Aber Cassiel glaubte fest daran, denn er hatte gerade eben ja noch sinniert über Wasser suchende Menschen und solche, die ganze Hotelsuiten buchen, wohl zu der halben Nacht, und prompt war der große und schöne Mann erschienen. Engel kennen kein Déjàvu, ihre Gedanken sind streng an die Eingebungen des HERRN gebunden, auf diese Art versteht er sie zu leiten.

So besaß der verlorene Mensch wohl beide Eigenschaften, er war zugleich arm und reich, er war zugleich Pilger und Lebemann, in allem aber war er ein herrischer Genießer. Das war Cassiel neu, denn er

kannte ja nur den immer vollen Scheinekoffer Gabriels, die Menschen jedoch besaßen wohl eine beneidenswerte Eigenschaft, so kam es Cassiel zumindest vor, sie konnten sich, der Armut zum Trotz, in dieser reich fühlen und herrisch aufführen. Auch die Engel kannten die Armut, zwar nicht am eigenen Leib, da bildete Cassiel nun eine selbstgewählte Ausnahme, jedoch auf ihren Streifzügen, die sie der Menschen wegen unternahmen, erfreuten sie sich an den Armen, die ihr Schicksal so tapfer ertrugen, denn wer sollte es besser wissen, als die Engel, dass die ganze weite Welt aus der Träne des HERRN geschaffen war, dass alles Leben aus eben allein dieser Träne geboren wurde.

So blickte er auch nicht sonderlich neidvoll auf den großen und schönen Mann, eher mit einer Art von Neugierde, oder, wie es sich für Engel, und insbesondere für diese der ersten Ordnung, geziemt, in einer Art heiliger Erwartung, in einer Erwartung zumindest, das Heilige würde sich schon hinzufügen, dessen war sich Cassiel sicher. Hatte der HERR ihm doch allein befohlen, den verlorenen Menschen zu finden, so war er doch insgeheim fest entschlossen, dem HERRN ebendiesen als gar nicht mehr so verloren zurückzubringen, wie er sich nun eben noch vor Cassiel präsentiert hatte, so gierig, so abweisend, so völlig selbstverständlich den ganzen Luxus annehmend, der sich ihm bot. Cassiel hatte sich vorgenommen, sich seiner anzunehmen, das hatte er für sich beschlossen in dem Moment, als der große und schöne Mann ihn hatte stehen lassen mit seiner Wasserkaraffe, und war an ihm vorbeigerauscht hinein in das schöne Leben.

Aber je länger er dort unten auf und ab ging, während der große und schöne Mann in den oberen Gemächern wohl zu schlafen schien, desto milder wurde Cassiel gestimmt, und er wusste nicht mehr so recht, ob denn der verlorene Mensch deswegen verloren war, weil er sich als arroganter Schnösel gab, zwar war diese Art verachtenswert und in den entsprechenden Momenten auch wohl kaum zu ertragen, jedoch scheute Cassiel davor zurück, für die Art Verlorenheit, nach der er suchte, allein die Messlatte der Moral anzulegen. Und auch der gesellschaftliche Spagat zwischen dem um Wasser Bittenden und dem herrschaftlich

Residierenden, wie ihn der große und schöne Mann wohl zu turnen beliebte, zeugte im Eigentlichen von noch keiner so großen Zerrissenheit, dass Cassiel sie als Wesensart eines Verlorenen hätte bezeichnen wollen.

Ja, was machte denn eine Verlorenheit aus? Cassiel hatte sich die Frage nie ernstlich gestellt, ging es doch zuallererst darum, den verlorenen Menschen überhaupt zu finden, da waren alle Anzeichen von Verlorenheit dankbar willkommen gewesen. Nun jedoch, da er den verlorenen Menschen als gefunden wählte, wollte es ihm gar nicht so recht in den Sinn, warum dieser denn verloren sei. Sicher, er hatte die beiden Bedingungen erfüllt, welche Cassiel als unauffällige, und doch bedeutende Anzeichen einer gewissen Verlorenheit angenommen hatte, prompt hatte er sie erfüllt, und diese Gleichzeitigkeit ließ Cassiel aufhorchen, mehr war es nicht gewesen, aber auch nicht weniger.

So holte Cassiel seinen Flachmann aus dem Revers des Mantels und nahm einen kräftigen Schluck zu sich, dass der Branntwein ihm die Eingeweide zum Erglühen brachte, so ließ sich in der kalten Winternacht klarer denken, zwar war er schon etwas benebelt, jedoch lenkte ihn dieser Zustand nur mehr ab von allzu großer Traurigkeit, wie sie ihn bisweilen überkam und die Gedanken lähmte.

Wollte er dem verlorenen Menschen also seine Verlorenheit nehmen, so musste er ihn zuallererst davon überzeugen, dass seine Verlorenheit niemandem Nutzen einbrächte, dass sie völlig atypisch und entgegen der Zeit war, dass seine Verlorenheit sich in nichts anderem ausdrückte, denn in Hilflosigkeit. War es doch allen Beteiligten sogleich lächerlich erschienen, wie er da nach Wasser hechelte, wo er doch gerade erst der Limousine entstiegen war, das war Cassiel bei aller Dienstfertigkeit nicht entgangen. Und dass er Cassiels Hilfe daraufhin abgelehnt hatte, dass er es vorzog, die Suite unter vier Augen im Einvernehmen mit dem Portier zu buchen, warum dieses Kinderspiel, diese banale Posse? Als wolle er seinen Reichtum vor aller Augen verbergen. Dann hätte er schon ankommen müssen, wie Cassiel es getan hatte, zu Fuß und voller Demut, jedoch gleichsam bestimmt und zielstrebig, denn Cassiel hatte

ja auch einen Scheingeber an seiner Seite, er brauchte ja nur seinen Bruder Gabriel zu rufen, und schon hätte er das große und feine Hotel mit Scheinen tapezieren können, er hätte es als Lager seiner Scheine nutzen können, bis zum Rande mit ihnen gefüllt! Aber Cassiel hatte den schlichten Weg gewählt und nun fragte er sich, ob er diese Bescheidenheit vorsorglich an den Tag gelegt hatte, dem verlorenen Menschen zum Vorbild.

Nein, Cassiel kam bei seinen Erwägungen mit sich selbst überein, dass die Verlorenheit des verlorenen Menschen tiefer begründet sein musste, als dessen lächerlichen Attitüden es andeuteten, und er war des auf eine Weise beruhigt, denn es wäre ihm nur allzu profan erschienen, hätte er diese Verlorenheit in der menschlichen Psychologie ausmachen müssen. Jedoch waren die affektiven Kindereien des verlorenen Menschen durchaus Anzeichen einer strapazierten Seele, das glaubte Cassiel in ihnen ausmachen zu können, bildeten sie auch nicht den Kern der Verlorenheit, so waren sie doch zumindest deren Begleiterscheinungen.

~

Wolfram konnte die ganze lange Nacht über nicht ruhig schlafen. Kaum tat er ein Auge zu, auch wenn die Klimaanlage ihn mit frischer Luft versorgte, auch wenn das Bett ihm alle Bequemlichkeit bot, die er als erfahrener Hotelgast von einem wohl teuren Bett erwarten durfte. Wolfram grübelte, und er wusste nicht, warum er es tat, was ihn wiederum am meisten grübeln ließ. Denn es gab doch Menschen, die waren des Grübelns über weite Strecken ihres Lebens enthoben, und Wolfram hätte sich davor gehütet, ihr Grübeln als profan und lächerlich abzutun, auch wenn es sich für ihn andeutete, dass ihr Grübeln dem seinen in keiner Weise gleichkam, denn sein Grübeln hatte längst den Horizont seiner wortwörtlichsten Bedeutung eingenommen, er saß wahrhaftig in einer Grube, wenn er grübelte, es waren Wände des Grübelns, die ihn umschlossen und ihm den Weg in die Einfachheit des Denkens nicht freigeben wollten. Nicht, dass Wolfram unter

Depressionen gelitten hätte, er sah keine Ausweglosigkeit ihn bedrohen, er interpretierte auch nicht alles in einem negativen Sinne, als sei die Welt allein dazu erschaffen, sich selbst richtend zu verderben, nein, solche Gedanken waren Wolfram, Gott sei Dank, bislang ferngeblieben, und doch war eben das Grübeln sein ureigenster Ansatz, es wollte ihm nicht gelingen, sich über es hinwegzusetzen, und so konnte er sich unglücklicherweise auch nur selten an den wenigen schönen Augenblicken seines Lebens erfreuen.

Der nahe Kirchturm des Französischen Doms schlug zwei Uhr und Wolfram dachte an den Portier der Drehtür, an jenen seltsamen Menschen undefinierbaren Alters, der dort unten wohl seine Runden schob, während er, Wolfram, hier oben, in Seidendecken gehüllt, den Schlaf suchte, so sehr suchte, dass er ihn wohl wieder im Grübeln ersticken würde, bis das Morgengrauen ihn aus seiner Grübelei befreien, bis es ihn erlösen würde und ihm zuriefe, er solle sich nun nur schnellstens an das Schlafen machen, denn während des Tagesgeschehens sei er bei all den geschäftigen Menschen mit seiner Grübelei wohl schlechtest aufgehoben.

Der Portier der Drehtür aber, der war ihm sonderbarer Weise sofort aufgefallen, er erschien ihm recht elegant, mit einer Art vornehmer Zurückhaltung gewappnet, welche ihm vor allem in den feinen Kreisen Londons begegnet war, das fiel ihm sogleich ein, daran fühlte er sich doch am meisten erinnert, wenn er auch die feinen Kreise anderer Metropolen dieser Welt kannte, Paris, New York, Rom, Wien, Madrid, Stockholm und Oslo, um nur einige zu nennen, in denen Wolfram sich bewegt hatte und in denen die Protagonisten dieser bescheidenen Leichtigkeit allesamt auftraten, wie sie nur Menschen zugute kam, die es gelernt hatten, bei allem Übel der Welt die guten menschlichen Seiten wiederzuentdecken, und die es hassten, sich dem Luxus und der Dekadenz hinzugeben, den Blick über den eigenen Tellerrand sich aus einer großmütigen Geste heraus zu verbieten.

Und Wolfram fragte sich, was den Portier der Drehtür dazu bewogen hatte, eben ein solcher zu werden, warum er den Dienst an dieser

Drehtür vorzog den Freuden des mondänen Lebens, in deren Genuss einer leicht kommen konnte, der es verstand, ihren Protagonisten auf leichte und vornehme Art und Weise zu begegnen, und als einen solchen schätzte er den Portier an der Drehtür durchaus ein, das hatte er sogleich mitbekommen, als er sich da absichtlicher Weise umständlich aus dem Wagen gezwängt hatte, das war einer seiner Lieblingsauftritte der Selbstdarstellung, in diesem trennte er so gerne und sogleich die Spreu vom Weizen, denn wer sich ungehalten abwandte, die Stirn runzelnd ob eines solchen, dem feinen Hotel und seiner Ambiente völlig unangemessenen und ungebührlichen Verhaltens, der war bei Wolfram von vornherein untendurch, der war es in seinen Augen nicht wert, auch nur angesehen zu werden. Dieser Portier an der Drehtür allerdings, der hatte ihn fröhlich gemustert, der hatte an Wolframs Unbeholfenheit gleichsam seinen Gefallen gefunden, und das rechnete Wolfram ihm hoch an, denn Wolfram verachtete all diejenigen, die sich dem Regelwerk der mondänen Welt hündisch beugten, wie er es nannte.

Und so saß Wolfram mit einem Male aufrecht im Bett und hatte eine Idee, und es war das erste Mal seit langer Zeit, dass ihm wieder eine Idee kommen sollte. Er, der er von Beruf Erbe war, der sein vieles Geld nicht anzubringen wusste in einer Welt, die ja in den ihr eigenen Prozessen und Verhältnissen über das Geld und dessen Protagonisten zu urteilen gewohnt war, er würde den Portier an der Drehtür zu einem Spiel einladen. Er würde ihm einen Tausch anbieten, er würde ihm ein kleines, sattes Konto einrichten, aus dem dieser schöpfen dürfen sollte, wie es ihm beliebte, und zu guter Letzt würde er ihm eine abschließende Summe in die Hand drücken, nein, er würde sie für ihn anlegen, dass er für immer abgesichert sei, und enthoben der mühsamen Arbeit des Portiers an der Drehtür, nein, das wäre wiederum zu bevormundend, er würde ihm also zu guter Letzt einen guten Batzen Geldes in die Hand drücken, über welchen der Portier an der Drehtür frei schalten und walten dürfe, wie es ihm gefalle, jedoch zuvor müsse er einiges an Aufgaben für ihn erfüllen, dass das ganze Spiel auch seinen Sinn bekäme und der Portier an der Drehtür nicht den Verdacht schöpfe, er

sei einzig und allein dazu auserkoren, das Kaninchen eines Versuches zu sein, ob er sich, der er doch ein feiner und gebildeter, ein freundlicher und zuvorkommender Herr zu sein schien, allein durch die Macht des Geldes, welches er in Händen hielt, wohl korrumpieren ließe, ob er, da er den Raum seiner eigenen Vorstellungen von der feinen Welt, welchen er sich als Portier an der Drehtür eines noblen Hotels über die Jahre wohl erobert habe, aufgabe, da das Geld ihm zu Füßen fiele, oder ob er sich darauf besinne, dass ja das Geld nur ein Mittel des fein gesonnenen Menschen darzustellen hatte, dieser seiner feinen Gesinnung auch in angemessener und gebührender Art und Weise nachgehen zu dürfen.

„Ja,“ dachte Wolfram bei sich, „ja, nun ist es gut und ich bin meiner Identität bald ein Stück näher gekommen.“ Und er rieb sich den Sand aus den Augen und hütete sich, zu läuten, wie er es sonst zu tun pflegte, wenn es ihn aufzustehen drängte, nein, er schlüpfte still und heimlich in seine Kleider und lachte vor Vergnügen in sich hinein. Denn er würde ja nun nicht so einfach hinuntergehen zum Portier an der Drehtür, ihm den fröhlichen Wechsel zu eröffnen, nein, das wäre zu einfach, das würde er ja selbst ausschlagen, wenn er an der Drehtür stünde als Portier und hätte die ganze Nacht kein Auge zugetan, und dann käme so ein mitleidiger Snob daher, womöglich betrunken, und böte ihm einen solchen fröhlichen Wechsel an, dessen er sich am nächsten Morgen wohl höchstens, aber auch allerhöchstens nur allzu ungerne erinnerte. Nein, es musste geschickt eingefädelt sein, es musste plausibel sein in den Augen des Portiers an der Drehtür, nicht in den Augen Wolframs, darauf kam es nun an, denn der Portier würde nur verstehen, was ihn aus seiner Situation herausführte, aus seiner mentalen Situation, da war es mit dem Geld allein nicht getan, es gehörte wohl auch ein Stück Verantwortung dazu, eine Aufgabe, und derentwegen glückte Wolfram so fröhlich in sich hinein, obwohl er noch gar nichts sich ausgedacht hatte, was er dem Portier an der Drehtür denn antragen wolle, dass dieser bereit sei, sein Dasein an der Drehtür für immer zu verlassen, da

er doch schon jahrelang an der Tür stand, das hatte Wolfram geglaubt zu bemerken, und er täuschte sich selten.

~

Es wollte die Morgenröte sich einstellen, und Cassiel gähnte zufrieden. Nur wenige Augenblicke und er wäre von seiner Aufgabe befreit. Nicht, dass ihm die Füße gefroren wären, nicht, dass er es in der kalten Winterluft nicht mehr ausgehalten hätte, nun, da die Nacht sternklar geworden war, aber Cassiel zog es wohl übermächtig in die weichen Federn seiner jungen Behausung, der erste Engel erster Ordnung war müde geworden.

Jedoch es kam anders, es trat der große und schöne Mann aus der Drehtür, just als Cassiel mit dem Rücken zu ihm stand und solches niemals erwartet hätte, dass zu dieser frühen Stunde sich jemand aufmachen würde, hinaus in den kalten winterlichen Morgen. Es war ihnen sichtlich unangenehm, dem Engel wie auch dem Menschen, wo doch dieser diese besondere Situation herbeigeführt hatte, und für einen Augenblick standen sie sich nun so unschlüssig gegenüber, der Engel verlegen, der große und schöne Mann ratlos, und sie sahen sich in die Augen und wussten nicht weiter. Hilflos und benommen torkelte Cassiel zu der Wasserkanne, die er an der Seite neben der Drehtür abgestellt und dort über die lange Nacht vergessen hatte. Er schlug die Augen nieder, als er die halbvolle Karaffe dem großen und schönen Mann fragenden Blickes unter die Nase hielt, doch dieser lehnte das Wasser dankend ab, er habe Wasser auf seinem Zimmer, trotzdem recht Danke, und er rieb sich mit den Fingern die müden Augen, als hätten diese während der durchgrübelten Nacht doch etwas Schlaf gefunden.

Jedoch der große und schöne Mann war ein Mann von Welt, und Cassiel war ja gerade erst im Begriff, die Welt kennenzulernen, und so war es nur recht und billig, dass der Gast den Bediensteten aus dieser unangenehmen Situation entließ, was ein Leichtes gewesen wäre, wenn er nun wirklich die Absicht gehabt hätte, das Hotel zu verlassen, für

einen kleinen Morgenspaziergang zum nächsten Zeitungsladen, oder für einen dringlichen Termin. Dann hätte er freundlich grüßen dürfen, wie sie es alle taten, und Cassiel hätte freundlich zurück begrüßt, wie er es immer tat.

Aber nun war es so, dass Wolfram den Portier an der Drehtür in ein Gespräch verwickeln würde, und er machte dessen Anfang, indem er von einem Bein auf das andere sich stellte und sich fragend umblickte, wie es die Herren gerne taten, wenn sie für eine Weile verschnaufen wollten, wenn sie auf Geschäftsreise waren und einfach ein wenig Geselligkeit suchten, wenn sie ihre äußerst gewichtigen Gedanken abgleichen wollten mit der großen weiten Welt, wollten aber nicht gleich eingehen auf das, was sie da so ungeahnt umgebend empfing, wollten von Details verschont bleiben, denn diese hatten sie ja zu Genüge studiert, sondern sie suchten einfach nach etwas Menschlichkeit.

„Bisschen frisch der Morgen, nicht?“

Cassiel erschrak, als hörte er in der Stimme des großen und schönen Mannes einen leisen Vorwurf. Die Engel waren es gewohnt, wenn sie der Erde einen Besuch abstatteten, allein auf ihren Auftrag zu achten, sie rauschten deswegen mit eiserner Miene durch die dichtesten Wolken, sie trotzten Sturm und Eis, denn die Zeit ihrer Mission war stets begrenzt, nie wären sie auf die Idee gekommen, sich auf Erden länger einzurichten und so sich abhängig zu machen vom Lehm der Erde, von der Luft zum Atmen, vom Schlaf und von der Aussicht, die Kräfte durch Essen und Trinken immer wieder zu erneuern. Nicht, dass ihre Kräfte endlos gewesen wären, jedoch ihr Leben war ewig und durch Jahrtausende währendes Feuer gehärtet, sie waren in einem einzigen Feuerstrahl durch Tausende von Räumen gegangen, bis sie zu dem wurden, wozu sie der HERR bestellt hatte, zu Engeln, Engeln erster und zweiter Ordnung, und noch vieler Ordnungen mehr.

„Ich kann Ihnen eine Decke holen, dann können Sie den jungen Morgen genießen!“

Wieder winkte der große und schöne Mann ab. Er sei ja noch ganz warm, gerade erst den Federn entschlüpft! Er wolle auch nicht lange bleiben, er wolle den Portier ja auch nicht von seinem wohlverdienten Feierabend abhalten, er wisse selbst, wie wichtig das sei, dass man sich erholen dürfe, der Mensch sei schließlich nicht allein zum Arbeiten da. Er machte eine kurze Pause, als wolle er die freundlichen Worte auf Cassiel wirken lassen, und dieser war tatsächlich angenehm berührt, dass ihn jemand ernst nahm in dem, was er hier tat, und durfte ja auch in dem schönen und großen Hotel weiterhin wohnen, wenn auch nicht mehr in der schönen Suite, aber das dachte Cassiel nur insgeheim bei sich.

Er wolle ihn auch nicht weiter stören, fuhr der große und schöne Mann fort, jedoch er sei die ganze lange Nacht wachgelegen, müsse er gestehen, er habe wirklich kaum ein Auge zugetan, und Cassiel sprach ihm deswegen sein Bedauern aus. Nein, nein, das sei nicht weiter schlimm, schlimm sei allein vielleicht der Grund, weshalb er nicht schlafen habe können, nichts eigentlich Aufregendes, keine Katastrophe, nein, es gehe vielmehr um einen guten Freund, der plötzlich erkrankt sei, auch nichts Aufregendes, nein, es sei eine Darminfektion, ganz einfach, aber sein Freund müsse nun streng das Bett hüten und sei für die nächste Woche leider unabhkömmlich.

Cassiels Gesicht zog sich enttäuscht in die Länge. Der große und schöne Mann sprach gar so wenig wie ein Scheinegeber, vielmehr sprach er wie ein Scheineempfänger, der arbeitete und dessen Freund ihm nun bei der Arbeit fehlen würde, denn ein Scheinegeber hätte gewiss für solcherart Freunde, die da so mir nichts dir nichts krank wurden, gar keine Zeit, sah Cassiel doch seinen Bruder Gabriel vor Augen, wie rastlos dieser mit den Scheinen hantierte, sie hierhin und dorthin brachte, nur weil sie hier wieder fehlen sollten. Cassiel wusste leider zu wenig von den Scheinen, denn sein Bruder Gabriel hütete sie wie seinen Augapfel, aber Cassiel war ein Meister der Zahlen und so hatte er recht bald erkannt, dass die Scheine nur nach Bedarf geliefert wurden, dort, wo sie gebraucht wurden. Bei den Menschen auf Erden schien es etwas

anderes zu sein, da gab es wohl welche mit vielen und andere mit wenigen Scheinen, die sie bei sich hüteten und wollten sie auch gar nicht gerne herausgeben, was Cassiel von seinem Bruder Gabriel niemals behauptet hätte. So waren es wohl die Scheineempfänger, die das Geld horteten, das war anzunehmen, und der große und schöne Mann, wie er da so den kranken Freund beklagte, schien einer von diesen zu sein. Aber Cassiel hatte sich fast feierlich dazu entschlossen, die Maßstäbe der geltenden Moral nicht anzulegen auf der Suche nach dem verlorenen Menschen, und so schien dieser hier, der da doch um einiges zitternd vor ihm stand, gar nicht der Gesuchte sein zu wollen.

„Sie könnten mir einen Gefallen tun und sich selbst damit eine schöne Stange Geldes verdienen!“

Cassiel ließ erschrocken die Karaffe in seiner Hand fallen, das sie in tausend Stücke zersplitterte. Es war das erste Mal, dass er auf einen Scheinegeber traf, das Schicksal, wie es Cassiel ihn ereilen sah, sollte sich doch zum Guten wenden! Sein Herz schlug schneller, sein Atem stockte, zwar war er ja hier in bester Umgebung von Luxus und Reichtum, aber Cassiel hatte schnell gelernt, dass die, die hier als Scheinegeber arbeiteten, im Eigentlichen ja auch nur Scheineempfänger waren, deshalb waren sie eben auch so geizig und suchten sich ständig gegenseitig zu übervorteilen. Nun aber stand ein richtiger Scheinegeber vor ihm, einer, der ihm einen Haufen Scheine versprach, zu freier Verfügung, und Cassiel glaubte seinen Ohren nicht zu trauen, sollte er doch den verlorenen Menschen gefunden haben, das hatte sich am Vorabend schon angedeutet, und nun sollte es seine Bestätigung finden und Cassiel wollte niederfallen, den Boden zu küssen.

„Verstehen Sie mich nicht falsch! Ich verlange nicht viel von Ihnen, aber wenn es zu viel verlangt ist, so können Sie jederzeit sich davor zurückziehen, was ich Ihnen anbiete.“

Aber Cassiel hielt ihm nur mehr sein Ohr hin.

„Ach nein!“ unterbrach sich da der große und schöne Mann, „nicht jetzt, so einfach ist es nicht zu umschreiben, es ist eigentlich ganz

einfach, jedoch, hier vor der Tür, nein, es ist der falsche Ort, verzeihen Sie mir!“

„Nein, mein Herr, natürlich verzeihe ich Ihnen!“

Cassiel sah ihn mit großen Augen erwartungsvoll an.

„Ach, lassen Sie mir doch etwas Zeit, nennen Sie mir einen Zeitpunkt, es müsste vor Anfang nächster Woche sein, und nächste Woche, da müsste ich sie losschicken, etwas für mich zu erledigen, keine große Sache, weiß Gott nicht, und auch völlig ungefährlich, haben Sie überhaupt keine Bedenken!“

„Nein!“

„Dann sagen Sie mir, wann Sie Zeit hätten, es ist etwas sehr persönliches, wirklich lächerlich eigentlich, aber so lächerlich auch wiederum nicht, als dass ich es auf die lange Bank schieben könnte. Ich möchte Sie gerne zum Essen einladen, morgen, wenn es Ihnen recht ist, bevor Sie Ihre Arbeit beginnen, so gegen sieben, ich hole Sie an der Rezeption ab, und dann ziehen wir gemeinsam los, ich kenne einen sehr lustigen Italiener nicht weit von hier, und dann bringe ich Sie pünktlich wieder zurück, ich verspreche es Ihnen!“

„Gut!“

Der große und schöne Mann streckte ihm erwartungsvoll die Hand entgegen und gerne schlug Cassiel in diese ein, denn er hatte den Moment lange herbeigesehnt, dass er dem verlorenen Menschen für eine gewisse Zeit näherkäme und ihn begutachten könne.

„Gut, freut mich, dann bis morgen!“

Der große und schöne Mann war so schnell in der Drehtür verschwunden, dass Cassiel unwillkürlich wieder an seinen Bruder Gabriel denken musste.